

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 47 (1964)
Heft: 2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Lächerlichkeit zu glauben, offenbar, weil sie noch nie darüber nachgedacht haben. Auch mögen sie es instinktiv als vorteilhaft empfinden, sich in feierlichen Augenblicken seelisch zu einem höhern Wesen aufschwingen und sich selbst dabei erhaben fühlen zu können, und für den Werktag so etwas wie einen Kinderschreck zu haben, der ihnen viel von den lästigen Erzieherpflichten abnimmt. Gottseidank glauben die Kinder an diesen unheimlich unsichtbaren Allerweltsaufpasser!

Seltsam: «Gott sei Dank» sagt man aber nur, wenn man Glück gehabt hat oder eine üble Sache wenigstens noch glimpflich abgelaufen ist.

Wieso «seltsam»? Weil nach dem christlichen Glauben *alles*, was Gott tut, wohlgetan ist und zu unserm Heile geschieht. Also sollte man auch «Gott sei Dank!» sagen, wenn es uns nach unserem menschlichen Ermessen sehr schlecht geht, zum Beispiel bei einem Beinbruch, einem Durchfall im Examen, einem Hagelwetter. Aber da sagt man es nicht, trotz allem Glauben an Gottes Güte; da verwendet man das Wort Gott nicht selten in ganz andern sprachlichen Zusammenhängen, wie «Herrgotts...».

Das ist Inkonsistenz, die erkennen läßt, daß die Gläubigkeit der Gläubigen nicht ganz so absolut ist wie es scheint und wie sie vielleicht selber annehmen. Wenn es schlecht geht, jammern die Menschen, und höchstens an Toteneiern, wenn der Pfarrer sagt, Gott habe wohl gewußt, warum er den Gatten, den Vater, den vortrefflichen Menschen so früh zu sich berufen habe, die Hinterlassenen sollen nur getrost sein, glauben es diese vielleicht im Augenblick. Aber wenn sie nach Hause kommen und die Lücke gewahren: den leeren Platz am Tische, das Fehlen der lieben Stimme, das Ausbleiben der gewohnten Schritte, da wird keines sagen «Gott sei Dank».

«Gott sei Dank» ist eine nichtssagende Phrase, ein wertloses Relikt aus der religiösen Rumpelkammer, in der man als Kind gerne spielte. Aber für einen denkenden Menschen eignen sich solche Ueberbleibsel aus der Kindheitsromantik nicht mehr. Wir wissen, was «Schicksal» bedeutet, und wem wir, wenn uns Gutes widerfährt, zu danken haben.

E. Brauchlin

Buchbesprechungen

Gerhart Hauptmann: «Die Kunst des Dramas — Ueber Schauspiel und Theater». Propyläen-Verlag, 1963.

Dieser von Martin Machatzke herausgegebene Band enthält Gerhart Hauptmanns Gedanken und Aufzeichnungen über Schauspiel und Dramaturgie. In Aufsätzen, Reden und Aphorismen entfaltet Hauptmann seine theoretische Auffassung über Wesen und Aufgabe des Dramas. Der Dichter der großen sozialen Tragödie «Die Weber», der das Elend der Aermsten der Armen im damaligen preußischen Königreiche in so erschütternder Weise schildert und eine Aenderung der sozialen Mißstände, der ganzen Gesellschaft fordert, belehrt uns hier in seinen theoretischen Anmerkungen, daß ihm solch revolutionäre Gedanken völlig fern lagen: «Ich habe „Die Weber“ geschrieben und habe damit nicht mehr getan als einer christlichen Nation das Christusgebot „Liebe deinen Nächsten als dich selbst“ wieder einmal zu Gemüte geführt... Das tiefste Vertrauen, ja beinahe ein kindliches Gottvertrauen zum preußischen König ist hier ausgedrückt.» Wenn man dann weiter noch liest, daß Kunst gleich Religion ist, und daß es «ohne Verbindung mit unserem vaterländischen Grund und Boden ein deutsches Drama in Zukunft nicht geben kann», erkennen wir in Hauptmann den religiösen, durch und durch konservativen und autoritätsgläubigen Menschen. Ein Drama wie «Die Weber» muß nach der Lektüre dieses Buches als ein glücklicher Zufall bezeichnet werden, dem alle Theorie des Dichters nichts anhaben konnte. G. H.

Theodor Lessing: Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen. Verlag Rütten und Loening, Hamburg. 1962. 348 Seiten, DM 12.—.

Dieses schwer lesbare und an den Leser höchste Ansprüche stellende Buch hat in den zwanziger Jahren große Diskussionen ausgelöst: im Rahmen der lebensphilosophischen Kritik an der Uebersteigerung der Ratio — Nietzsche, Bergson, Spengler, Klages — trat Lessing mit der These hervor, daß die Geschichtsschreibung nichts mit Wahrheit zu tun habe, sondern eine ideologiebedingte Lüge beinhalte. Damit im Zusammenhang steht eine scharfsinnige

als die «echte Quelle» des Christentums ansah, «weil die übrigen Apostel halbe Juden geblieben sind...». Auch in seiner «Anweisung zum ewigen Leben» kommt Fichtes religiöse Gesinnung zum Ausdruck, wenn er erklärt, die absolute Wahrheit falle mit dem Christentum zusammen und der Mensch müsse sich selbst vernichten, um dann in Gott zu versinken.

Auch auf die durch die französische Revolution entstandenen Probleme konnte sein christlicher Idealismus keine klare Antwort geben. Anläßlich der Feiern zu seinem 200. Geburtstag wurde Fichte als «Humanist», als Demokrat, als ein fortschrittlich gesinnter Philosoph und Politiker gerühmt. In Wirklichkeit hat er sehr viel zur Verschärfung der nationalen Gefühle in Europa beigetragen. Er legte den Grund zu einem völkischen, besonders bei der akademischen Jugend gepflegten und verbreiteten Antisemitismus, der durch das ganze 19. Jahrhundert bis in die Hitlerära und darüber hinaus unheilvolle Folgen gezeitigt hat. Was seine «Reden an die deutsche Nation», diese Haßgesänge gegen andere Völker Europas, ausdrückten, war nur die vernebelte Umschreibung dafür, daß seine Philosophie Religion sei und seine Religion eine sittliche Forderung.

Selbst der Philosoph Wilhelm Windelband (1848—1915) schreibt in seiner Geschichte der neueren Philosophie: «Fichtes Deutschland hat in Utopien gelegen.» So ist es zu verstehen, daß der christliche Fichte eines Tages, dem Macchiavelli pries und 1813 nach einem «Zwingherrn» Ausschau hielt, der das deutsche Volk regieren sollte. Dieser Wunsch Fichtes ist erst 120 Jahre später in Erfüllung gegangen, zum Unglück des deutschen Volkes und aller anderen Völker Europas durch die «Machtergreifung» Adolf Hitlers.

Theodor Lessing, jener deutsche Kulturphilosoph, der am 30. August 1933 in Marienbad einem heimtückischen Mordanschlag nazistischer Gangster zum Opfer fiel, hat das politische Weltbild Fichtes treffend charakterisiert in seiner «Geschichte als Sinnge-

bung des Sinnlosen»: «Man hat seit 1914 in Deutschland als geheiligten Gewährsmann für den Unterschied zwischen staatlicher und politischer Moral Johann Gottfried Fichte gemacht, hat eine deutsche Fichte-Gesellschaft gegründet, Fichtes Schriften von 1807 „Ueber Macchiavelli als Schriftsteller und Stellen aus seinen Schriften“ weit verbreitet und im Namen dieses berühmten Redners die ungeheure Verwirrung der Geister kräftig gemacht. Fichte, ebenso grobkörnigen als überstürzten Geistes, verkündet ein Durcheinander selbstgerechter Skrupellosigkeit und weltrichterlicher Ueberstrenge, immer neu beweisend, daß das Moralpredigen ebenso leicht ist, als es schwer ist, Moral zu begründen und am schwersten, sie im entscheidenden Augenblick schlicht darzulegen... Versicherungen wie die, daß er lieber den Tod seines Weibes verschulden als ihr durch eine Lüge das Leben retten wolle, widerstreiten wunderlich der Versicherung, daß im politischen Leben jede Lüge ein erlaubtes Machtmittelchen sei (ein Grundsatz, den er als Anhänger und Ueersetzer Macchiavellis sich zu eigen gemacht hatte, Anm. des Verfassers). Dabei spricht und schreibt Fichte ein so abscheuliches und krüdes Deutsch, das zum Beispiel die „Reden an die deutsche Nation“, welche Napoleon aus Deutschland hinwegfegen sollten, getrost von Bonaparte selber hätten mitangehört werden können, ohne daß dieser je hätte merken können, worum es sich eigentlich handle.»

Wenn wir heute an seinem 150. Todestage Fichtes gedenken, so geschieht dies nicht aus Achtung und Verehrung für seine menschenfreundlichen Gedanken und sein politisches Weltbild. Denn er war weder ein Demokrat noch viel weniger ein Humanist, als er anlässlich der 220. Wiederkehr seines Geburtstages im Mai 1962 verherrlicht wurde: er war ein überheblicher nationalisticus Patriot, der für die Folgezeit eine Drachensaft ausstreute, die ihre makabren Früchte bis in die jüngste Vergangenheit, ja selbst bis in die Gegenwart trug und reifen ließ. Friedrich Tramer

Entlarvung der historischen Mythenbildung, wobei Lessing — im Gegensatz zu seinen säbelrasselnden und von biologischen Rassentheorien angekränkelten Geistesgenossen — den Schwerpunkt auf einen kämpferischen Pazifismus legte, der uns heute noch Bedeutendes zu sagen hat. Die Nationalsozialisten vertrieben diesen scharfen Kritiker 1925 von seinem Lehramt an der Universität Hannover und ließen ihn durch einen gedungenen Mörder in seinem Marienbader Exil 1933 umbringen. Die Wiederausgabe der Lessingschen Schrift gereicht dem Verlag zur Ehre: leider dürfen sich nur philosophisch gut geschulte Leser an dieses expressionistische, von Gedankenfragmenten und intuitiv aneinander gereihten Ideen beinahe zusammengestückelte Buch heranwagen!

Polybios

Hans Mayer: *Ansichten zur Literatur der Zeit*. Verlag Rowohlt, Hamburg. 243 S., 1963. (Paperback)

Der ehemals Leipziger Ordinarius für deutsche Literatur ist einer der führenden marxistischen Literaturkritiker: mit Georg Lukacs gehört er zu einer Art «Edelmarxismus», der die Schätze der europäischen Geistestradition für die sozialistische Weltanschauung nutzbar zu machen wußte. Im vorliegenden Band finden sich geistvolle Essays über Themen der Weltliteratur; Mayer versteht es ausgezeichnet, die geistigen Hintergründe und Konturen eines literarischen Werkes aufzuweisen, wobei seine Essays selber kleine Kunsterwerke darstellen. So etwa untersucht er «Hesses „Glasperlespiel“», gibt Anmerkungen zu «Anna Seghers» und «Brecht», befaßt sich mit Shaw, Giraudoux, Aragon, Jonesco, Durrell, Gombrowicz usw. Auch Sartre wird gewürdigt und teilweise kritisch betrachtet. Alle diese kleinen Abhandlungen regen zu Gedanken an und sind Wegweiser zur Literatur unserer Zeit. Gerade beim Sartre-Aufsatz spürt man allerdings, daß der Marxismus des Autors nicht allen Zeiterscheinungen gerecht zu werden vermag: die etwas flache Polemik gegen den bedeutenden französischen Philosophen mag damit zusammenhängen, daß der Rang Sartres im Ostblock allgemein nicht erkannt worden ist. Im Glauben, daß die alten Lehrsätze von Marx unverändert in die Zukunft hinübergerettet werden müssen, haben viele marxistische Theoretiker den Anschluß an neuere Geistesbewegungen verpaßt: daher ihr Unverständnis für Psychoanalyse, Existenzialismus, Phänomenologie usw., was man selbst bei den hervorragenden Betrachtungen Mayers, deren Lektüre jedem Literaturfreund empfohlen werden kann, noch merklich zu spüren bekommt.

Polybios

8598 und 1961 6934. Da 1961 das traditionelle Abendmahl der Konfirmanten praktisch dahinfiel (siehe oben), handelt es sich auch 1961 um eine unverminderte Beteiligung der Erwachsenen am Abendmahl. Bei den für kirchliche oder kirchlich empfohlene Zwecke gespendeten Gaben ergab sich sogar eine über Erwartungen große Steigerung: 1951 wurden 40 034 Mark gespendet, 1956 56 712 Mark und 1961 sogar 150 263 Mark. (Dabei wurden die Gaben für die Aktion «Brot für die Welt» mitgezählt.)

Dieses Ergebnis eines gesellschaftlichen Experiments sollte auch bei uns die gebührende Beachtung finden. Die saubere Trennung von Kirche und Staat führte dazu, daß alle, die sich zwar bis anhin Christen nannten, aber am kirchlichen Leben uninteressiert waren, alle Scheinchristen also, absplitterten. Die wenigen wirklich gläubigen Kirchenmitglieder aber schlossen sich enger zusammen und nahmen bereitwillig Opfer auf sich. So entsprechen Konfessionslosigkeit und Kirchentreue den tatsächlichen Verhältnissen, Theorie und Praxis klaffen nicht so auseinander wie bei uns und vergiften das gesellschaftliche Leben mit Lüge und Heuchelei. A. Hellmann

Nun wissen wir's

Unter dem Titel «Treffen auf dem Oelberg» berichtet die «National-Zeitung» (Nr. 604 vom 31. Dezember 1963) über die Zusammenkunft des Papstes mit dem Patriarchen der orthodoxen Ostkirche in Israel und schreibt dabei unter anderem: «Der Gesandte des Patriarchen Athenagoras, der orthodoxe Metropolit Thiatiron, erklärte in seiner an Papst Paul VI. gerichteten Botschaft, die am Montag in Rom veröffentlicht worden ist: „Vielleicht ist Eure Heiligkeit in ihrer Eigenschaft als erster Bischof der Kirche dazu berufen, im Einverständnis mit den anderen Patriarchen der Kirche und den Führern von Ost und West alle Vertreter der christlichen Kirchen zu einer pan-christlichen Konferenz einzuberufen, um in Liebe und Vertrauen die Mittel zu diskutieren, die geeignet sind, die Sünde zu bekämpfen und die Kirche wie auch den Frieden und die Freiheit der Welt, die durch einen gemeinsamen Feind, den Atheismus und die Tyrannie, bedroht ist, zu schützen.“»

Schön hat er das gesagt, der Metropolit Thiatiron.

Denn nun wissen wir endlich, daß er nicht nur die Sünde bekämpfen will — was hat er denn bisher getan? —, sondern auch, wer den Weltfrieden bedroht: die Freidenker.

Wir sind zu unerwarteten Ehren aufgestiegen. Nicht die mit Rüstungswerten spekulierenden Börsianer, nicht die Fabrikanten und Händler von Kanonen und Raketen und Atombomben, nicht die Berufsmilitaristen bedrohen Frieden und Freiheit, die fabrizieren ja ihre neckischen Spielzeuge bloß im Interesse des Weltfriedens. Die Gefahr für einen Kriegsausbruch droht von den Atheisten und Tyrannen.

In seiner muntern Botschaft verrät der Metropolit zwar nicht, ob er die kapitalistischen oder kommunistischen Tyrannen meint; eindeutig peilt er nur die Atheisten an.

An uns Freidenkern liegt es also, den Weltfrieden zu retten. Das sollte uns leichtfallen: wir brauchen bloß unserem Unglauben abzuschwören, dann verlegt die Rüstungsindustrie ihre Fabrikation auf Friedenspalmen.

J. St.

Ein frischer Windstoß aus Schweden

Aus Stockholm weiß die konfessionelle Presse zu berichten: Der sozialdemokratische Studentenverband Schwedens verlangt in einer Resolution die Trennung von Staat und Kirche; zugleich fordert er, daß die theologischen Fakultäten abgeschafft und daß der Religionsunterricht in den Schulen durch einen Unterricht in Religionskenntnis ersetzt werde.

Das ist nun wirklich ein erfreulich frischer Windstoß aus dem Norden, ein Lichtblick im Dunkel unserer konfessionellen Restauration im gesamten germanischen Sprachgebiet! Von der schweizerischen Sozialdemokratie oder gar von deren Jugendorganisationen ist heute so etwas wohl kaum zu erwarten. Beide liegen noch tief im weltanschaulichen Narkose- oder Dornröschenschlaf, in den sie durch einige protestantische Theologen hineinverzaubert worden sind. Wie lange wohl müssen wir noch warten, bis unsere politische Linke sich den Zauberschlaf aus den Augen reibt und mitkämpft gegen die heute so schwer lastende kirchliche Reaktion?

O.

Schlaglichter

Kirchensteuer wurde freiwillige Leistung

Unter diesem Titel berichtet das «Mitteilungsblatt der Freireligiösen Landsgemeinde Bayern» über die Entwicklung in einem Kirchenkreis der DDR. Dieser Kreis liege in traditionell evangelischem Gebiet und zähle etwa hunderttausend Einwohner, die in einer mittleren Industriestadt umgeben von einem Kranz von Dörfern leben. Noch Mitte der fünfziger Jahre wurde die Zahl der evangelischen Seelen mit 80 000 angegeben. Später wurde auf solche Zahnenangaben verzichtet.

Die konsequente Trennung von Kirche und Staat hat die Kirchensteuer in der DDR zu einer freiwilligen Leistung gemacht. Daraus ergaben sich zwei entgegengesetzte Entwicklungen, die sich an folgenden statistischen Zahlen ablesen lassen:

Die Zahl der Taufen sank von 1103 Kindern (1951) auf 786 (1956) und 349 (1961). Konfirmiert wurden 1951 noch 1290 Kinder gegen 1133 (1956) und 183 (1961). Zur kirchlichen Trauung entschlossen sich 1951 noch 566 Paare gegen 282 (1956) und 171 (1961). Weniger stark sank die Zahl der kirchlichen Begräbnisse, nämlich von 817 (1951) auf 718 (1956) und 548 (1961). Hier ist also auf der ganzen Linie ein offensichtlicher Rückgang festzustellen.

Ein anderes Bild zeigten die Abendmahlsteilnahme und die freiwilligen Gaben: Zum Abendmahl gingen 1951 7274 Personen, 1956